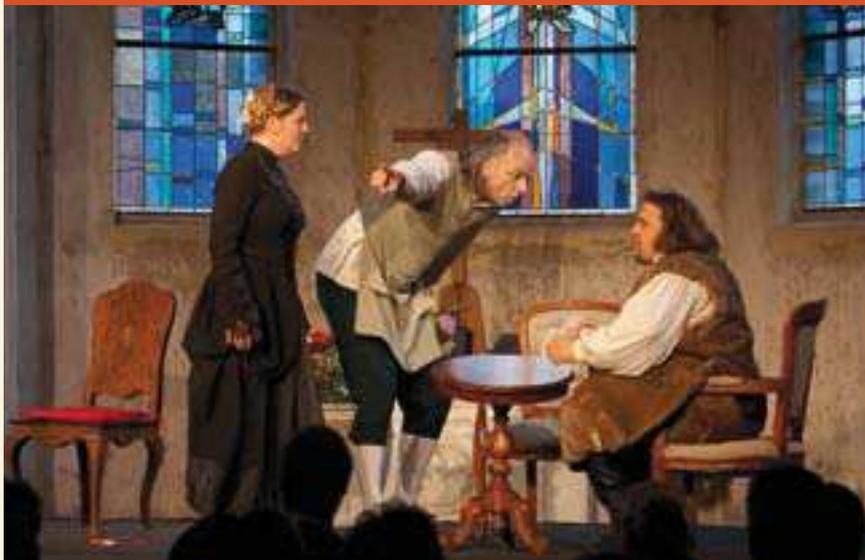


Eva Gonda

Mit dem Thespiskarren über Land Theater in der Kirche



„Der Geizige“ von Molière in der Dorfkirche Gortz

Theater in der Kirche. Seit Tagen hängen die Plakate im Dorf aus. Tschechows „Der Bär“ steht auf dem Programm. An diesem Sonnabend-Nachmittag sind alle Kirchenbänke besetzt wie sonst nur zu Weihnachten. Das ganze Dorf scheint versammelt, vom Greis bis zu den Jüngsten. Die Kinder dürfen ganz vorn sitzen, gleich an der Rampe. Für sie ist das Geschehen da oben faszinierende Realität und wird mit sichtbarer Anteilnahme und hörbarem Vergnügen begleitet. Zu Anfang bietet die Bühne allerdings ein Bild des Jammers: Die Gutsbesitzerin Popowa trauert um ihren Gatten. In viel schwarze Seide gehüllt, das Haar züchtig in Zöpfen zum Kranz gelegt, schmachtet sie vor dem Bildnis des teuren Verblichenen. „Wir beide sind gestorben“, verkündet sie mit großer Geste und ist „überhaupt nicht in Stimmung“, den grobschlächtigen Schuldeneintreiber Smirnoff anzuhören...

Wenige Stunden zuvor:

Die trauernde Witwe Popowa alias Elena Brückner ist durchaus quicklebendig und bester Stimmung. Die professionelle Schauspielerin kniet oben auf der Orgelempore und ordnet mit staubigen Händen das Gewirr der Kabel und Stecker für die Bühnenbeleuchtung. Sie scheint darin schon Routine zu haben, denn der „Cheftechniker“ für den gesamten Aufbau, Gernot Ernst, kann sie mit dieser Aufgabe al-

lein lassen. Er hat auch wenig Zeit. Ist er auf der Empore mit den Scheinwerfern beschäftigt, ruft man unten nach ihm und braucht seinen Rat beim Zusammenbau der Bühne. Seine Erfahrungen als studierter Architekt sind hier von unschätzbarem Wert. Nachher aber wird er Jeans und T-Shirt mit einer eng sitzenden Livree vertauschen und als devoter Lakai der Popowa etwas trottelig mit Samowar und allerlei Gläsern hantieren. Er ist ein Multitalent: Techniker, ausgebildeter Schauspieler und – ganz nebenbei – Meister auf mehreren Musikinstrumenten. Und dann werden von ihm auch noch „Zauberkunststücke“ verlangt – immer dann, wenn Unerwartetes eintritt: der Raum zu klein ist für die Bühne, keine Stromanschlüsse vorhanden sind oder andere Hürden schier unüberwindbar scheinen. Er hat bisher immer trickreiche Auswege gefunden. Auf die Bühne sind inzwischen die Accessoires eines eleganten Salons gehievt worden – zierliches Mobiliar aus der Zeit um 1900. Der stämmige junge Mann, der dort prüfend hin und her stapft, geht recht ruppig damit um: zerrt am Sessel, hämmert auf das Teetischchen. Während der Aufführung wird André Rauscher in der Rolle des Smirnoff, von der erbosten Popowa respektlos als „Bär“ beschimpft, wutentbrannt dem Sesselchen eine der schön geschwungenen Armlehnen ausreißen und seine Pranke auf das Tischchen

krachen lassen, dass die Platte voller Schreck in Schiefelage gerät. (Helle Begeisterung in der ersten Reihe.) André Rauscher beherrscht die Bühne so souverän, dass wie bei Elena Brückner und Gernot Ernst eine gediegene Schauspieler-Ausbildung nicht zu übersehen ist.

Noch aber sind die Vorbereitungen im Gange. Jetzt wird es auf der Orgelempore wieder lebendig: Beleuchtungsprobe. Die Scheinwerfer blenden auf, knappe Befehle gehen nach unten: weiter rechts, ganz nach links, nach hinten, bitte! Gehorsam folgt Elise Sundarp auf der Bühne den strikten Anweisungen, bis von oben ein zufriedenes OK kommt. Der jungen schlanken Frau, Studentin der Verfahrens- und Umwelttechnik und hier als Regieassistentin tätig, traut man es kaum zu, dass sie sich nach jedem Gastspiel auch noch ans Lenkrad des PKW setzt, der den mit allen Requisiten hochbeladenen Hänger in den nächsten Ort transportiert – die moderne Variante der einstigen Thespiskarren, mit denen in vergangenen Jahrhunderten Wanderbühnen samt ihrem Fundus von Ort zu Ort zogen.

Eine huscht die ganze Zeit durch den Raum, guckt bei den Beleuchtern vorbei, kontrolliert die Vollständigkeit der Requisiten, kümmert sich um das Wohlergehen der Akteure, hält unauffällig alle Fäden in der Hand. Muss sie auch, denn sie ist die Regisseurin und gleichsam das „Familienoberhaupt“ der kleinen verschworenen Gemeinschaft von Theaterenthusiasten: Heidi Walier. Jetzt sitzen sie allesamt beim kleinen Imbiss im Gemeindehaus gegenüber der Kirche – eine Möglichkeit auch, vor dem Auftritt noch etwas zur Ruhe zu kommen und sich zu konzentrieren. Lampenfieber kribbelt und zeigt, dass es für die Künstler keinen Unterschied macht, ob sie in einem „großen Haus“ oder vor Zuschauern in einer kleinen Dorfkirche spielen. Bühne ist Bühne, verlangt ganzen Einsatz und ist immer

auch Freude am Spiel. Die kleine Pause nach den Turbulenzen des Bühnenaufbaus ist auch Gelegenheit für ein Gespräch mit Heidi Walier. Die Schauspielerin, Regisseurin und Theaterpädagogin bildete über 25 Jahre lang junge Schauspieler aus, die heute auf vielen Bühnen zu sehen sind. Die gute Idee, klassische Theaterstücke für ein kleines Ensemble zu inszenieren und abseits großer Kulturzentren anzubieten, wurde 2001 geboren und von ihr privat finanziert. Es ging um Jean Anouilhs „Jeanne oder die Lerche“, und der Gedanke, die Geschichte der Jeanne D'Arc in einer Kirche aufzuführen, bot sich an. Das fand auch der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg und unterstützte das Projekt. Er gehört auch heute zu den ständigen Förderern des Vereins „Theater in der Kirche“, der ein Jahr später gegründet wurde.

Die Mitglieder des Vereins arbeiten ehrenamtlich, haben mit Verwaltung, Finanzierung und Öffentlichkeitsarbeit reichlich zu tun. Es geht um eine kontinuierliche langfristige Arbeit. Längst sind aus den anfänglich zwei Vorstellungen 15 bis 18 Aufführungen in der Saison geworden, jeweils an den Wochenenden in unterschiedlichen Kirchen. Heidi Walier kann bei der Auswahl der Akteure auf der Bühne auf ein großes Reservoir zurückgreifen. Viele Schauspieler sind durch ihre Schule gegangen, wirken anderenorts, können sich aber in der Sommersaison auf den Thespiskarren einlassen. Ihr „Gewinn“ dabei ist – so sagen viele – der enge Kontakt zum Publikum in den kleinen Kirchen und nicht so sehr das schmale Honorar, das auf dieser Basis möglich ist.

Für die Zuschauer bleibt verborgen, wie viel Arbeit jeweils in den Vorberei-

tungen jeder Saison steckt: die Planung der Spielorte, Gestaltung der Plakate und Faltblätter, die Proben mit den Schauspielern, das Heranschaffen der Requisiten und Kostüme. Helfer sind willkommen wie die beiden Studenten Urs Hartmann und Constantin Giseler, die in ihrer Freizeit mit zupacken und auch in der nächsten Saison dabei sein wollen. Unterstützung kommt zumeist auch von den Dorfbewohnern, weiß Heidi Walier zu berichten. Oft machen sie rund um die Theatervorstellung ein großes Fest. Aus den Bauernküchen weht dann verführerischer Kuchenduft über die Dorfstraße, Getränkeboxen werden herangeschleppt, der Holzkohlegrill in Betrieb genommen. Und wie aufs Stichwort öffnet sich während unseres Gesprächs die Tür, eine freundliche Frau trägt ein großes Blech Kuchen und eine Platte mit belegten Broten herein, selbstgemachte Wurst natürlich! Ein Gruß vom Gemeindevorstand an das „fahrende Volk“, mit großem Hallo begrüßt. Doch jetzt ist erst einmal Verzicht angesagt, denn die Zeit drängt. Eine letzte Frage noch an Heidi Walier: Gab es auch mal größere Pannen? „Ja, natürlich. Mal streifte unser Auto mitten in unbelebter Gegend, mal kamen wir wegen unvorhergesehener Umleitungen in Terminverzug. Probleme machen oft die Stromleitungen in den Kirchen. Sie sind meistens nicht für die hohe Kapazität ausgelegt, die für die Scheinwerfer gebraucht wird. Da ist es schon mal passiert, dass die Bühne plötzlich im Dunkel versank, weil hinten im Gemeindevorstand das Waffeleisen für die anschließende Kaffeetafel auf dem Dorfanger eingeschaltet wurde. Ein andermal fiel das Licht wegen eines durchgeschmorten Kabels gerade in dem Augenblick aus, als auf

der Bühne der Satz fiel. ...da machen wir uns mal einen besonderen Spaß. Der frenetische Beifall des Publikums, das den Lichtausfall für einen besonders genialen Regieeinfall hielt, hätte mich animiert, diesen Gag künftig in die Inszenierung einzubauen – leider aber war es die letzte Aufführung der Saison“, erzählt Heidi Walier.

Aufbruchstimmung. Während sich vor der Kirchentür die ersten Besucher sammeln, geht mit den künftigen Akteuren eine wundersame Verwandlung vor sich. Elena hat ihr in der Rage des Bühnenaufbaus etwas zerzaustes Haar im Zopfkranz gebändigt und ist perfekt geschminkt. André trägt bereits die Bluse und die pludrige Hose des waschechten Russen. Ein Problem hat er mit seinem Bärenpelz. In dem schlummert gerade Dorfkatzen Nobody, der alles Geschehen interessiert verfolgt hatte und den Akteuren auf Schritt und Tritt durch Kirche und Dorf gefolgt war. Der später grobschlächtig auftretende „Bär“ weckt ihn ganz sanft.

Überhaupt steckt offenbar eine ganz empfindsame Seele in diesem auf der Bühne so rauen Kerl. Er hat sich am Ende der Vorstellung unsterblich verliebt in seine Widersacherin. Das Paar krönt diese glückliche Fügung mit einem temperamentvollen Tanz nach urwüchsiger russischer Musik, von Leonid Yablonskiy aus dem Akkordeon gezaubert. Er ist der einzige waschechte Russe in diesem russischen Stück, in Moskau geboren, lebt seit Jahren in Deutschland, von Beruf Ingenieur und begeisterter Hobbymusiker. So einen muss man auch erst mal entdecken, um ihn engagieren zu können.

An diesem Tag gibt es im Dorf noch ein langes fröhliches Beisammensein, angeregt durch das gemeinsame Erlebnis. Auch ein kleiner Gewinn ist zu registrieren. Die Hälfte der Einnahmen für die Veranstaltung – es wird kein Eintrittsgeld erhoben, sondern um Spenden gebeten – kommt den örtlichen Vereinen für die Erhaltung ihrer Gotteshäuser oder den Kirchengemeinden zugute. Am Abend aber wird der Thespiskarren schon weiterziehen. Andere werden ihm voller Erwartungen entgegensehen. Er bringt Leben ins Dorf, rückt die Dorfkirche auch als Stätte der Begegnung wieder in das Bewusstsein der Menschen.. Und wenn das „Theater in der Kirche“ in diesem Jahr mit Arthur Schnitzlers Drama „Liebelei“ die Runde macht, wird es in brandenburgischen Dörfern sicher wieder ein aufmerksames Publikum finden.



„Der Bär“ von Tschechow in der Dorfkirche Vichel